
Nöthige Erklärung des Chodowieckischen Titels
Kupfers.

Ich schrieb an den weltbekanntesten Zeichner und Kupferstecher Chodowiecki in Berlin, daß er mir zu dem Satyrischen theologischen Kalender auf das Jahr 1800 ein Kantisches Kupfer stechen möchte, da es doch einmal Mode sey, daß Kalendermacher ihre Kalenderchen mit Kupfern oder Kùpferchen zu zieren pflegen. Ich glaubte aus einem doppelten Grunde dieser herrschenden Gewohnheit treu bleiben zu müssen, nach welcher die Schriftsteller, zu welcher Kunst denn doch wohl auch mit Fug und Recht jeder Kalendermacher des heiligen Römischen Reichs gehört, das Publikum wie ein kleines Kind, das in Windeln liegt, zu behandeln gewohnt sind.

Denn wer weiß nicht, daß diese kleinen
 Sprößlinge des Menschengeschlechts, näm-
 lich die Kinder, als wollten sie damit
 schon auf eine allegorische Art ihre ganze
 künftige Lebensbestimmung andeuten, so
 gern nach den Lichtern, nach den fackeln:
 den Flammen, nach dem Bunten und Ro-
 then greifen! Und so ist es auch mit un-
 serm Publikum, das, Zehen gegen Eins
 gewettet, gewiß bei jedem Kalender, bei
 jedem guten und schlechten, d. h. bei dem
 Lafontaineschen und Cramerschen Romane,
 ja selbst bei den Nürnbergischen Bibeln
 zuerst nach den Holzstichen, nach den gemal-
 ten und vermalten Landschaften, nach den
 Chodowieckischen geistvollen und den Penzel-
 schen steifen Kupfern, zu sehen pflegt. Und
 ich habe in meiner eignen Erfahrung hier
 ein Beispiel in Praxi. Kaum war der
 junge Herr von A... in die vornehme
 Gesellschaft, in der ich mich befand, ein-
 getreten, und kaum hatte er aus der Tasche

das Taschenbuch, das neben dem Schnupftuche steckte, herausgezogen: so fragte auch schon Julie von M. . . . „was haben Sie da Schönes?“ — „Einen Almanach zum geselligen Vergnügen.“ Und o Wunder — denn natürlich wurden fürs erste die punktirten Blättchen besehen — o Wunder über alle Wunder! da hatten wir den Königstein mit seinem neunhundert Ellen tiefen Brunnen, mit seinen Blitzableitern, mit seinem großen Weinfasse in der Stube, ja das große mächtige Gebirge auf einem vier Zoll langen und zwei Zoll breiten Blättchen. — Das heißt doch große Gegenstände verkleinert, und Riesen zu Zwergen gemacht! Da ich hier nicht vom Geschmacke spreche: so versteht es sich von selbst, daß ich nicht von verkleinertem oder kleinlichem Geschmacke rede.

Also ich schrieb an den gleich Ranten weltberühmten Chodowiecki nach Berlin,

daß er mir ein Kantisches Kupfer stechen möchte, weil ich nothwendig ein Kantisches Kupfer zu meinem Kantischen Kalender haben müßte. Erstlich wollte ich der Mode der schönen Welt nicht untreu werden. Zweitens war es aber noch ein anderer Grund, der mich in schnurgerade Blutsverwandtschaft mit allen schönen und großen Geistern unter unsern Buchdruckern und Dichtern brachte, — ich wollte nämlich etwas Göschensches, Wielandisches oder Rambergisches im Kleinen haben. „Das arme und verarmte Jahrhundert 1800 kann doch nicht,“ dachte ich, „ohne ein Kantisches Kupfer von dem kleinen Valle, welchen man Erde nennt, Abschied nehmen. Nein, es muß auch etwas Kantisches von Kupferstich mit in die Ewigkeit bringen!“ Und diese Idee, welcher Niemand die große Tendenz und einen zentnerschweren Inhalt absprechen wird, war es denn hauptsächlich, die mich auf den kühnen und mir ganz

eigenthümlichen Gedanken von einem Kantischen Kupferstich brachte.

Ueberdieß hatte ich aber auch noch den bescheidenen Landschaftsmaler Günther in Dresden, da dieser eben auf seiner Staffellei die schöne Pilnitzer Gegend als ein zweiter Schöpfer auf die ausgespannte Leinwand hinzauberte, einmal sagen hören, daß es Chodowiecki nicht mit den neuern Malern und Künstlern hielte, welche meinten, man könne die Natur durch Verschönerung und Idealisirung übertreffen. Man müsse die Natur, wäre sein Grundsatz, nur treu kopiren, und sie in ihrer unendlichen und unübersehbaren Mannichfaltigkeit aufzufassen suchen. Dieser Chodowieckische Grundsatz, ob er gleich nicht für unsre idealischen und idealisirenden Zeiten paßt, fiel mir ein, eben wie die große, ganz neue Idee von einem theologischen Kalender wie ein Wetterleuchten durch meinen Gedan-

fenkreis fuhr. „Da wirst du nun nicht allein ein Kantisches, sondern auch ein recht Kantisches und ächtes Kupfer erhalten!“

In Berlin, sagen die Geburtslisten, sollen die meisten Kinder sehr klein und zart auf die Welt kommen. Und zu wundern ist es daher, wie der Einzige Nikolai so große und starke Kinder gebären kann, da er doch auch in dieser Hauptstadt lebt. Es ist diese Ausnahme wohl nicht anders, als aus seiner eigenthümlichen Korperlichkeit, die nie aus der Art schlägt, zu erklären. Dieser Buchmacher und Bücherdrucker mag nun auch wohl manche dicke Idee — denn dieß beweisen seine dicken Männer, die alle von ihm, wie von Einem, der an Blähungen leidet, gegangen sind — dem armen und berühmten Berliner Kupferstecher an die Hand gegeben haben. Denn Nikolai greift und giebt Alles handgreiflich. Und so freute sich, wie es sich von selbst ver-

steht, da es etwas Kantisches ist, Chodowicki über meine schöne Kantische Idee von einem Kantischen Kupfer, durch deren glückliche Ausführung er nun auch für das neue Jahrhundert als Kantianer debütiren könne.

Mühe mag es aber wohl diesem wahren Künstler gekostet haben, diese große Idee auszuführen! Eben mit dem Neujahrstage, wo das Jahrhundert schon seit Mitternacht zu seinen Brüdern in die Hallen des Todes und des ewigen Nichts abgegangen war, überbrachte die Post folgenden Brief und das S. 2. unübertreffliche Titeltupfer:

„Ew. Wohlgebohren erhalten hier
 „das Kantische Kupfer, in Kantischer
 „Manier und ganz nach Kantianischer
 „Methode.

Berlin, am 25. Dec.
 1799.

D. Chodowicki.“

Und die Adresse auf dem äußern Titel war:
 „An den Herrn Kalendermacher Claudius
 „in L“

Den Titel: Kalendermacher, hätte ich wohl etwas übel aufnehmen können. Und ich wollte schon den Brief, ohne daß ich etwas von dem gegebenen Briefträgerlohne wiederforderte, der gelben Kutsche oder dem nach der Livree dieses Hauses gekleideten gelben Manne wieder zurückgeben, mit dem Bedeuten, daß der Brief nicht an mich seyn könne, weil ich kein Kalendermacher sey. Es fiel mir aber eben bei, daß das Machen jetzt in der Mode sey, wie z. B. Bücher machen, dummes Zeug machen; daher auch der große Nikolai von dem kleinen Kant sey Buchmacher genannt worden. Ich nahm also statt einer Stichelei vielmehr das Wort: Kalendermacher, für ein Lob an.

Aber was sollte man aus dem Briefe selbst nehmen? Welche räthselhafte Wor-

te: „Kantisch, Kantianisch!“ Und noch dazu das Kupfer, das, wie Du, lieber Leser, siehst, auch nicht einen Zug von einem Kupferstiche oder von einer Radirnadel enthält. Ich nahm geschwind das Mellinsche encyclopädische weitschichtige Kantische Wörterbuch zur Hand. Denn darinnen muß es doch wohl stehen, was Chodowiecki unter einem Kantischen Kupfer, unter Kantischer Manier, und unter Kantianischer Methode verstanden haben mag.

„Kantisch“ sagt dieser Prediger in seinem A b c buche, als wenn wir, wie Nikolai, *) Bönhasen wären, die nichts von

*) Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie u. s. w. von Friedr. Nikolai; Berlin u. Stettin 1799. Seite 5: „weil sie mich für einen unzüßigen gelehrten Bönhasen, oder höchstens für einen Belesprit ohne gründliche Studien ansahen.“

der Kantischen Philosophie verständen —
 „heißt 1) alles das, was von Kantem
 kömmt.“ Also nach dieser Erklärung sind
 z. B. deswegen die Kantischen Schriften
 Kantisch, weil sie, wie das Ei von der
 Henne, von Kantem ausgegangen sind.
 „2) heißt Kantisch das, was Kantischen Geist
 hat.“ Diese Erklärung ist nun eigentlich,
 wie jeder verständige und unverständige
 Leser sieht, eine kleine Tautologie. Das
 schadet aber in Wörterbüchern nichts, denn
 darum sind es eben Kantische Wörterbü-
 cher. So haben aber nun z. B. diejenig-
 en Kantischen Geist, welche die Wörter:
 „transcendental, Kategorien, Vernunft,
 Ideen,“ recht oft und vielfmals gebrau-
 chen. Man könnte mir hier zwar einwen-
 den, daß zwischen Geist und Wörtern ein
 so großer Unterschied sey, wie zwischen Ge-
 danken und dem Buchstaben. Allein diese
 Einwendung trifft nur bei Kantem und den
 Kantischen Schriften nicht. Denn hat nicht
 Kant

Kant nur neuerlich gegen Sichte erklärt, daß er seine Schriften nach dem Buchstaben verstanden wissen wolle! Also muß doch wohl Geist und Buchstabe Eins seyn. 3) sagt Mellin: „heißt Kantisch so viel als etwas (nur wenig) vom Kantischen Geiste haben.“ Das war mir nun sehr verständlich; denn daraus konnte ich mir ohne Mühe erklären, warum es so viele Kantianer giebt und warum Kantianer Kantianer heißen.

Aber nun das Wort „Kantianisch.“ Da fand ich in dem ganzen Mellinschen encyclopädischen Wörterbuche von A bis Z auch nicht eine Rubrik, unter der es wäre synthetisch oder analytisch, a priori oder a posteriori erklärt worden. In der Berliner Monatschrift, die das Wort „dreihäurig“ epitomiret, war auch keine Auskunft. Ich war mir also selbst überlassen. Es lag mir gerade Stock's clavis hebr. linguae zur Hand. Da fand ich, daß ani,

IN so viel bedeute, als „ich, oder ego.“
 Und so schien es mir nun einzuleuchten,
 daß ein Kantianer ein Geschöpf wäre, das
 unter die Kantische Race, wie die Gemse
 unter das Geschlecht der Ziegen, gehöre;
 daß er aber denn doch darinn von einem
 Kantischen Menschen unterschieden sey, daß
 er, vielleicht auf seiner Stirne oder vor
 seiner Stirne, ein Horn trage, wie die
 Gemen, mit dem er alles um und ne-
 ben sich leicht aus dem Wege räume.
 Und gerade so wird es auch in der Na-
 turhistorie erzählt, sollen es die Gemen
 machen, wenn sie sich von einem Alpenab-
 hange zum andern stürzen, daß sie mit
 den Hörnern oder mit dem Kopfe zuerst
 an den Felsen, von dem sie sich schwingen
 wollen, ansetzen, und so durch die Schwun-
 gskraft erhoben über Abgründe setzen, und
 auch mit der Stirne oder mit den Hör-
 nern zuerst wieder an den entgegenstehen-
 den Felsen, an dem sie anprallen, sich auf-

stützen, vermuthlich um sich vor Weinbrüche zu sichern. Und ist es nicht eben so mit den Kantianern, die von ihrem Ich sich erheben und mit diesem auch zuerst bei jedem Gegenstande ankommen! Diese naturhistorische und mit Hülfe des Stockischen clavis abgeleitete Erklärungsart gefiel mir auch bald als die einzig beste und mögliche, da alles bei den Kantianern einzig möglich ist. Herder und Eberhard und Platner wollen, man solle mit der Erfahrung und nur an der Hand dieser von Märchen und von dem Alp erzählenden Amme philosophieren. Nun Erfahrung ist es ja, daß die Kantianer mit ihrem „ich bin, ich sehe mich, ich sehe mich nicht,“ also wohl auch, „ich sehe über alles weg“ sich über alles wegsetzen, und sich, wie die Schweizergemsen, von einem Felsen zum andern in die Lüfte erheben.

Nun blieb mir aber noch das Kantische Kupfer, das originell genug war, wie

die nach dem Euklides demonstirte Wissenschaftslehre, — weil es blos ein weißes leeres Blättchen von Papier war, zu erklären übrig. Ich suchte sogleich unter Analogien und nach einer allegorischen Erklärungsart. Es fiel mir der Runkelrübenzucker, der, wie die Kantische Philosophie, unter die neuesten Erfindungen gehöret, bei. „Runkelrübenzucker nach Kantischen Grundsätzen machen,“ muß 1) so viel heißen, als natürlich „Zuckerant machen,“ wozu es aber doch noch nicht die Zuckersiedereien gebracht haben. Es kann also auch 2) die Bedeutung haben, als „feinen Zucker machen,“ weil es eben die Berliner Zuckermacher noch nicht bis zum Zuckerantmachen gebracht haben.

Ein Kantisches Kupfer würde also nach dieser Analogie von Runkelrübenzucker so viel bedeuten können, als kein Kupfer oder Kupfer als Phänomenon, wie

jetzt Zucker aus Runkelrüben als Phänomen in Berlin verkauft wird. Ich hatte schon Anfangs, wie ich Dir Leser aufrichtig gestanden habe, gleich bei dem Titel Kalendermacher geschlossen, daß ein wenig satyrische Laune in dem Kunstgeiste Chodowiecki's enthalten seyn müsse. Aber jetzt war es bestätigt. Gewiß und wahr hat Chodowiecki durch das schöne Titelpupfer, das kein Kupfer ist, so viel sagen wollen, als: „So wie alles, was Kantisch ist, — Nichts ist, daher auch aus dem Runkelrübenzucker kein Zucker geworden ist; so habe ich auch kein treueres Kantisches Kupfer liefern können, als durch ein Kupfer, das kein Kupfer ist.“

So wäre ich also mit Dir, lieber Leser, durch die Kantische Philosophie um ein Kupfer gekommen, wie mancher Kantianer durch die Kantische Philosophie um seine Professur — und zu einer langen Nase gekommen ist.

Laß Dir aber deswegen nicht Angst seyn. Da wir eben von der Kantischen Philosophie sprechen: so erfahren wir durch diese Zauberinn Hågsa, daß es zwei Arten zu kochen und zwei Arten auszulegen giebt. Eine Art heißt die grammatische, die andere die allegorische. Wie nun, grammatisch genommen, jenes Kupfer nichts ist: so ist es doch allegorisch, wenn Du nämlich einen Sinn hinein legst, etwas und sehr viel. Gerade so wie der heilige Prophet in der Kantischen Fabrik in Wachs zu bossiren, zwei Gesichter und zwei Seiten hat. Nach der einen, wenn Du nämlich das Gesicht wie ein gemeiner Mensch mit bloßen Augen ansiehst, ist dieser heilige Prophet nichts. Nach der andern aber, wenn Du das gefärbte Glas der Einbildungskraft nimmst, und mit dieser Lorgnette jenes Portrait betrachtest: so wird es ein Ideal von moralischer Größe und Hoheit. In der Philosophie giebt es

eben auch Gläser und eben so verschiedenartige Gläser zu sehen, als in der physischen Welt. Es giebt Gläser, die man Augen und natürliche Vernunft nennt. Die andere Art Gläser, welche zu verkaufen und zu kaufen sind, heißen Lorgnetten und allegorische Auslegung.

Auf diesem weißen Blättchen Papier, das im grammatischen Sinne kein Kupfer ist, stelle Dir also lieber Leser, mir zu Liebe, folgende kleine allegorische Bilder vor. Erwärme nur Dein Herz durch Religion und begeistere Deine Einbildungskraft durch Gemälde der unnachahmlichen und noch von keinem Künstler übertroffenen Natur; und es werden bald magische Lichter und Schatten vor Dir aufsteigen, wie wenn Du als neugieriger Zuschauer durch die kleine verglaste Oeffnung in einen breiteren Guckkasten siehst, und der kleine Tiroler Junge nun weite mit Flotz

ten besetzte Häfen und Städte, See'n und Fluthen, gleichsam wie der erste Schöpfer, der das Kleid der Natur im großen Faltenwurf auseinander wickelte, von der hölzernen Walze abwälzt.

Welche Mannichfaltigkeit von Tapetierung, von Scenen und von sprechenden und ausdrucksvollen Figuren finde ich nicht auf diesem Kupfer, das kurz vorher kein Kupfer war! So wie dieses Blatt leer ist von Schriftzeichen, Buchstaben, von radierten Punkten und Strichen: so hat der Tag die Thorheiten der Menschen mit sich hinweggenommen. Denn es ist Nacht, die auf diesem Blättchen ausgebreitet ist. Die hellen weißlichten Punkte, die der Künstler da oben an dem Horizonte angebracht, und die große weiße Rundung, die der Künstler mit seiner Radiernadel verschont hat, weil wir nicht wissen, was da oben ist, und noch kein Montgolfiersche Aérosta:te bis dahin — zu dem Monde gedrunz

gen ist, den nur der Kantianer leicht mit seiner Einbildungskraft überfliegeln kann, — die kleinen weißlichten Pünktchen und der große weite Punkt da oben verkündigen diese Nachtscene. Welche Stille und Einsamkeit auf diesem Blättchen herrscht! Sie kann nicht stiller und tiefer auf der Erde in der tiefsten Mitternacht herrschen. Aber auch Frühling oder die Zeit der Wonne ist es, in welcher der Künstler dieses ganze Gemälde dargestellt hat. Wie fein und sauber hat er dieses durch jenes volle jugendliche Gebüsch und durch jene zarten Blätter, die sich am Baume hinaufranken, andeuten wollen! Was gehen aber dahinten, im Hintergrunde der Scene, für ein Paar einsame Wanderer noch in diesem Dunkel oder in dieser Dämmerung der Mitternacht spazieren? Sie eilen den vollen runden Schatten des Waldes zu, die der Mond mit seiner reinen Silberfluth einfaßt! Seid ihr ein Paar Unglückliche,

von denen sich der Schlaf, der nur die Palläste der Glücklichen besucht, auf seinen flatternden Schwingen hinweggehoben hat? oder seid ihr ein Paar Trauernde, welche die Liebe und die gehoffte, ersehnte Freundschaft grausam und heimlich betrogen hat? — oder seid ihr ein Paar Denker, die nicht auf den Fittigen der Spekulation zu den Himmeln aller Himmel eilen, sondern deren Herz, wie die Biene, aus dem balsamischen Kelche der Blume, Nahrung, Trost und Hoffnung aus der stillen redenden und beredten Natur mitten auf ihrer Bahn der Lebensmühen schöpfen? — Ja, ich erkenne Euch, ihr Großen, ihr Edlen, ihr Freunde der Natur und des Natürlichen. Ach, Euch hat das neidische Jahrhundert lange von der Bühne des Lebens mit sich hinweggenommen! Darum erscheint ihr auch so ganz im Hintergrunde auf diesem kleinen Kupfer. Ihr seid Tollkoser und Garve.

Aber welches Getümmel und Getöse hat Euch auch zurückgeschreckt, daß wir nicht eure fromme Miene und euer mit heiligem Duldungsgeiste bezeichnetes Antlitz sehen können! Da vorne, ganz an dem Rande der Bühne, damit der Pöbel — und das Publikum recht laut und hart die Stimme ihrer Hämmer vernehme! eine Schaar von Schmidten, die da unter einem Obdache, das von den Schlägen der tönenden Hämmer zittert, auf Etwas, das einem Buche ähnlich sieht, grausam zuschlagen und ohne Nachdenken, ob auch der Geist des Buchs sich mit den groben Instrumenten, welche sie führen, vereinbare. Sie hören nicht auf den Gesang des melancholischen Sängers der Nacht, der jetzt sein Lied von der Liebe und der gefühlvollen Menschlichkeit singt. Weit verbreitet sich dieser Gesang und weckt Gefühle und Ahnungen des Höhern und Bessern in dem offenen Denker. Aber

sie arbeiten zu und schlagen und bringen das Buch in Form!

Wer ist der kleinere Mann da, der etwas abgefondert von den Andern, die in seinem Lohne zu stehen scheinen, dicht neben dem Feuerherde steht, den nicht der kleine schmutzige Junge, wie ein schützender Kobold, unermüdet mit dem Blasebälge anzufachen vergift? Er hat so was zermalmendes in seinem Gesichte! Er hält mit der Zange das Buch auf den Ambos und führt selbst mit der anderen Hand Streiche auf das Buch. Hat der Künstler keinen Buchstaben weiter gehabt, als das Zermalmen, um uns diesen Mann nach dem Namen zu nennen? Sein Gesicht sieht doch so zerschneidend, als der Name ist, der von Lippe zu Lippe tönt! — Da steht einer auf der andern Seite des Amboses neben den arbeitenden und sich zermalmenden Mitgesellen. Er hat so was Vormundmäßiges in seinem Gesichte und

in seiner ganzen ausgespreiteten Stellung. Will er etwa etwas für die Mündigen schreiben, oder hat er es schon geschrieben? Für die Unmündigen, denn Alle außer ihm sind noch nicht mündig, schreibt er gewiß nicht, nur für die Mündigen in Zukunft. Verbreite dich, armer Mann, nur nicht zu weit mit deinem breiten Rücken und mit deinen ausgespreiteten Händen, daß du uns nicht Luft und Sonne raubest. — Neben diesem scheint und erscheint wieder ein anderer kleiner Mann, der einen etwas kleinern Hammer in seiner Rechten führet. An seinem Schurzfell herunter hängt ein Riemen; ein kleiner Hund zieht und zerret an diesem schmalen Riemen. Was ist diese kleine Allegorie? Ist der Hund, wie Blumauer diese Leute mit langen Fingern travestirt, ein — Nachdrucker? oder ist der Hund nur ein Attribut von diesem Manne, an dessen ledernen Riemen er zerret, daß die:

fer Mann, ein Schriftsteller vielleicht — selbst ein Nachdrucker ist? Wer mag es erklären! wir müssen es den Herren Schlegels in Berlin überlassen, die im Athenäum den Flaxmann so unathenisch übersetzen. Aber still, da sind auf diesem steifen Riemen noch ein Paar Buchstaben eingegraben. Hilft das zu einer Erklärung? vielleicht! — „adincudem reuocandi.“

Dort steht einer so mächtig und groß, als Jupiter Ammon. Er dehnt sich in die Höhe, als wollte er den Himmel erreichen. Aber seine Hände, seine Arme sind so zart! Solltest du nicht besser Nürnberger Drechslerwaaren dreheln können? Wenn ich ein mystisches Buch über Offenbarung lese, oder auch unsere mystischen suchenden und nichts findenden ästhetischen Schriftsteller in den Loren, in dem Athenäum: so ist es mir doch, als träte ich in jene Buden, wo gauckelnde hölzer-

ne Köfelmänner, Jungfern mit breiten
 Reifröcken, Spinnräder und allerhand die-
 ser Naritäten aufgehängt und zur Schau
 gestellt sind. Daß der Mysticismus doch
 so viel gleiches mit diesen Spielwerk-
 zeugsbuden hat! Der Mysticismus sucht
 und grübelt und spaltet Begriffe in Be-
 griffe, Geist in geistigen Geist, *) und ver-
 trocknet und trocknet aus alle Kraft des
 wirklichen Geistes. Darinnen eine Aehn-
 lichkeit mit diesen kleinen hölzernen Wa-
 ren, die auch so trocken, so ins kleine
 geschnitten, so affectirt dem Käufer sich
 ankündigen. Der Mysticismus hat aber
 doch auch etwas vom air de genie, so et-
 was Luftiges, Hohes, Schwankendes. Und
 da wieder eine Aehnlichkeit mit diesen in

*) Athenäum. Eine Zeitschrift von A. W.
 Schlegel und F. Schlegel, (Berlin 1799.
 bei G. Fröhlich, Bd. 2. St. 2. S. 277.)
 „deren geistiger Geist und sinnreich zarte
 Gefühle uns noch so fremde sind!“

den Nürnberger Buden aufgehängten Gaukelwaaren. Sie bewegen sich und sind beweglich durch den geringsten Hauch der Luft und klappern und springen, wie jene ästhetischen und theologischen Mystiker.

So wären wir denn also von der Nachtszene und von der heiligen stillen Natur, die im Hintergrunde dieses leeren Chodowickischen Kupfers herrscht, auf Nürnberger Waaren gekommen. Siehe, Leser, was die Allegorie und allegorische Auslegungart hilft! *Difficile est, satyram non scribere.*
